



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die saarbrückener Frage.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ergründet werden kann. Es ist deswegen auch kein Nachtheil dieses Dichters, daß dem mehr auf das Idyllische und Beschauliche angelegten Sinne unseres Verfassers in seinen Personen „ein übernormaler Pulsschlag“ zu leben scheint. (S. 155.) Dieser Pulsschlag gehört zu den Mitteln, die in der Menschennatur liegende Energie und Unergründlichkeit ihrer Willens- und Affectseite zu zeichnen.

Doch genug mit unseren Versuchen, gegen unsern Gegner das verkannte Recht der echtdramatischen und tragischen Dichtung zu retten. Um so beredter und überzeugender weiß er bei seinem gebildeten Geschmaack die gleichfalls gute Sache der Lyrik und des Epos und damit die Sache unserer großen Dichters-heroen gegen die mit Absicht oder ohne Absicht unternommenen Ansätze zu ihrer Verkleinerung zu führen, wobei besonders alles über Goethe Gesagte (vergl. z. B. S. 241 ff.) abgesehen von der etwaigen polemischen Tendenz und Wendung eine große Feinheit der Beobachtung und ein vertrautes Eindringen in den goetheschen Genius zeigt. Kommt ja doch auch bei unserem Schutzbefohlenen seine lyrische Thätigkeit in den Sonetten und in einzelnen bedeutenderen Dramen zu ihrer Anerkennung. (S. 154. 228 f.) E. F.

Die saarbrückener Frage.

Immer von Neuem werden von Zeit zu Zeit Gerüchte laut, daß eine Abtretung des Kreises Saarbrücken an Frankreich oder, wie Andere wollen, ein Verkauf der dortigen Kohlenschätze an eine französische Gesellschaft, hinter welcher die kaiserliche Regierung stehe, oder — die neueste Gestalt, in welcher die Sache vor circa zwei Wochen auftrat — wenigstens eine pachtweise Ueberlassung der saarbrückener Steinkohlengruben an eine solche Gesellschaft im Werke sei.

Seit zwei Jahren schon tauchen solche unheimliche Reden in den Zeitungen auf, und in diesen Tagen so bestimmt, daß man schon die Pachtsumme wissen wollte, über die Preußen mit den Pächtern übereingekommen. Jedesmal haben officiöse Stimmen den Handel in Abrede gestellt, und für die nicht direct von demselben Berührten war das immer wiederkehrende Gerücht damit so ziemlich in das Capitel der Seeschlangen verwiesen. Nur solche, die der Politik des Grafen Bismarck alles, auch das Unglaublichste zutrauen zu dürfen meinten,

erinnerten sich dabei des Sprichworts, nach welchem, wo ein Rauch ist, auch ein Feuer sein muß.

Anders die, welche von der Maßregel, wenn sie begründet wäre, zunächst und unmittelbar bedroht sein würden, die deutschen Grenzbewohner von Saarbrücken und Umgegend selbst. Diesen, welchen die Abtretung directe Annexion an einen Staatskörper, dem sie in keiner Weise angehören wollen, der Verpachtungsplan stille allmälige Verschmelzung mit einwandernden französischen Elementen und dadurch sich vorbereitende Einverleibung androht, können sich begreiflicherweise nicht zu so objectiver Betrachtung der Angelegenheit erheben, nicht aus halbamtlicher Quelle Beruhigung schöpfen. Sie kennen die Lüsterheit ihrer westlichen Nachbarn aus dem täglichen Verkehr und erhalten für ihre Besorgniß durch Privatnachrichten fortwährend neue Nahrung. Uns nicht viel mehr als eine Zeitungssente, die man mit Heiterkeit immer wieder auftauchen sieht, ist ihnen das Gerücht ein bedenklicher Krebs, der trotz jener officiösen Operationen wiederkommt und nicht anders wegzuschaffen ist, als durch eine vollkommen rückhaltslose und unumwundene Erklärung von Seiten der höchsten Autoritäten. Wie wir durch eine Zuschrift aus Saarbrücken und St. Johann, datirt vom 25. März d. J., erfahren, sehen sie die Sache so ernst an, daß sie sich bereits an diese Autoritäten gewendet haben. Die Handelskammer des Kreises hat den Handelsminister um Beruhigung ersucht und ist bis jetzt ohne Antwort geblieben. Die Gemeindevertretungen der genannten beiden Orte entsenden eine Deputation an König Wilhelm.

Mit aller Zuversicht erwarten wir — aus welchen allgemeinen Gründen ist überflüssig zu sagen — daß der Bescheid ein vollkommen befriedigender sein werde. Dringend wünschen wir, daß Schleswig-Holstein preussisch werde, gleichviel ob es den Particularisten dort beliebt oder nicht; aber kaum weniger dringend wünschen wir, daß es weder durch ein Opfer preussischen Gebiets im Osten noch durch ein solches im Westen, sei es auch scheinbar noch so klein, erworben werde, und wir erklären uns um so lebhafter gegen jede etwaige Transaction mit Frankreich in Betreff Saarbrückens, als das Gebiet, um das es sich hier handelt, einerseits trotz seiner wenigen Quadratmeilen höchst werthvoll und andererseits nur durch eifrige Bemühung deutscher Patrioten unter der dortigen Bevölkerung, nicht durch die Initiative der preussischen Diplomatie, an Deutschland gelangt ist. Betrachten wir das letztere Motiv als das für uns wichtigere zuerst.

Sehr ungerne war die Mehrzahl der Bevölkerung in der alten Grafschaft Nassau-Saarbrücken im luneviller Frieden französisch geworden, und mit Jubel begrüßte sie die 1814 einrückenden allirten und insbesondere die preussischen Truppen als Befreier und Wiederhersteller des Zusammenhangs der Landschaft mit Deutschland. Tief und fast allgemein war die Bestürzung, als man sich

in dieser Hoffnung getäuscht sah, und als trotz der Beweise von Anhänglichkeit an das Vaterland, welche die Bewohner gegeben, und trotz ihrer Bitten, sie nicht bei Frankreich zu belassen, der erste pariser Frieden die Städte und die Grafschaft wieder an jenes auslieferte. Selbst in dem Augenblicke noch, wo die Abtretung bekannt wurde, beeiferten sich die Bürger Saarbrückens, laut den Wunsch auszusprechen, daß sie nur Deutschland angehören wollten. Es folgte eine Zeit hoffnungsloser Niedergeschlagenheit, aber glücklicherweise dauerte sie nicht lange. Napoleons Rückkehr von Elba entzündete den Krieg wieder und belebte die Hoffnung aufs Neue. Gedrückt von den französischen Beamten, weil sie offen ihre deutsche Gesinnung kundgaben, von französischen Freischaaaren heimgesucht, welche in Blousen die offene Stadt vertheidigen wollten, wurden die Bewohner von Saarbrücken und St. Johann von den deutschen Truppen, als dieselben wieder einrückten, als Feinde behandelt, weil sie politisch zu Frankreich gehörten, und für den geleisteten Widerstand verantwortlich gemacht, wozu dann noch ungeheure Einquartierungskosten kamen, welche die Schulden der Stadt binnen wenigen Tagen um 200,000 Franken steigerten. Dennoch fand kein Wandel in der Gesinnung der großen Mehrzahl der Bürger statt, und so viel die französischen Verwaltungsbehörden patriotischen Kundgebungen bei Empfang der alliirten Heere entgegenwirkten, dennoch zeigte man wiederholt deutlich, wie wenig man es mit Frankreichs Sache hielt, und wie sehnlich man von ihm loszukommen wünschte. Die Aufregung nahm mit jeder Nachricht von Fortschritten der alliirten Waffen zu, und sie ging zur That über, als die Kunde von dem Siege Blüchers und Wellingtons bei Waterloo eintraf. Am 11. Juli 1815 gelobten 345 Bürger der Städte Saarbrücken und St. Johann urkundlich:

„Alle und jeder inäbesondere, mit allen Mitteln für die Lostrennung von Frankreich und die Wiedervereinigung mit Deutschland zu wirken, alles zu thun und zu leisten, was den Umständen nach von ihnen gefordert werden wird.“

Es wurde eine Commission zu diesem Zwecke niedergesetzt, alte Verbindungen wurden erneuert, neue aufgesucht, einflußreiche Persönlichkeiten gewonnen, und aus dem Zusammenwirken so vieler Einzelnen ging ein werthvolles Material zu den Denkschriften hervor, mit denen man später die maßgebende Stelle überzeugte und zu gedeihlichem Entschluß brachte. Vergebens suchten der Maire und die übrigen französischen Beamten die Agitation der Preußischgesinnten zu hemmen und dem russischen Armeeminister Alopeus, der damals mit Lothringen auch Saarbrücken im Namen der verbündeten Mächte regierte, zu verdächtigen. Es wurde eine neue Gemeindevertretung aus der preußischen Partei eingesetzt, und bald nachher beschloß dieselbe, eine Deputation an die verbündeten Monarchen nach Paris abzuschicken, um denselben die Gesinnungen und Wünsche der Bewohner von Saarbrücken vorzutragen und daran die Bitte zu knüpfen, sie als Deutsche zu behandeln, die gegen ihren Willen an Frankreich abgetreten

worden. Zwar kehrten die französischen Behörden zurück und verdrängten gewaltsam die neuen von der Bürgerschaft an ihre Stelle gewählten Beamten, aber die Deputation war inzwischen nach Paris abgereist und schon beim Werke, welches ihr aufgegeben worden. Dasselbe war kein leichtes. In jedem Franzosen stand den Deputirten ein Feind gegenüber, und in Talleyrand ein mächtiger, noch überdies von persönlichen Interessen bewegter Gegner, welcher als Bevollmächtigter Frankreichs beim ersten pariser Frieden Haupturheber der verhängnißvollen Grenzberichtigung gewesen war, die Saarbrücken von Deutschland getrennt erhalten, und welcher sie nicht bloß als Franzose bekämpfen mußte, sondern zugleich als Inhaber von zwei Millionen Franken in Actien der Salzwerte von Dieuze, die mit ihrem Kohlenbedarf auf das Becken von Saarbrücken angewiesen waren. Nichtsdestoweniger gingen die Deputirten muthig an die Arbeit. Hardenberg und Humboldt, welche auf ihrer Durchreise nach Paris in Saarbrücken enthusiastisch begrüßt und durch Abgeordnete der Stadt bei dieser Gelegenheit von dem Wunsch der Bevölkerung, preußisch zu werden, mit allem Nachdruck in Kenntniß gesetzt worden waren, empfingen sie freundlich und erhielten von ihnen gründlichen Nachweis des Werthes, welchen das betreffende Gebiet hatte. Die Theilnahme der preußischen Bevollmächtigten reifte zum Entschluß, die Abneigung der russischen, österreichischen und englischen, behilflich zu sein, wurde überwunden. Nach 78 Tagen rastloser Thätigkeit kehrten die Deputirten von Paris mit der frohen Hoffnung, fast mit der Gewißheit zurück, daß dieses Mal das Ziel erreicht werden würde.

Diese Hoffnung ging in Erfüllung im zweiten pariser Frieden, am 20. November 1815, und trat bald nachher, am 30. November, mit der Huldigung ins Leben, welche den Bürgern und Behörden vom Appellationsrath Simon im Namen des Königs Friedrich Wilhelm des Dritten von Preußen abgenommen wurde. Der Jubel, welcher dabei herrschte, der Ausdruck tiefempfundener Dankbarkeit, mit welchem der kurz darauf von Paris zurückkehrende Staatskanzler Hardenberg in Saarbrücken empfangen wurde, ist noch heute Manchem aus den frühesten Jugenderinnerungen lebendig und in dem Sandsteinfelsen des benachbarten Halbergs inschriftlich dem Gedächtniß kommender Geschlechter bewahrt.

Seitdem sind fünfzig Jahre ins Land gegangen, und manches hat sich verändert, wie anderwärts, so auch hier. Der leidenschaftliche Haß der deutschen Bewohner Saarbrückens gegen die französischen Unterdrücker, der sich unter anderm in allerlei Spottliedern äußerte, ist mit der Unterdrückung geschwunden. Vor siebzig Jahren gewaltsam zusammengefügt, vor fünfzig Jahren gewaltsam wieder getrennt, haben die Deutschen und Franzosen dieses Grenzstrichs seitdem als Nachbarn sich kennen und achten gelernt, und grade in unsern Tagen hatten beide zwei Ereignisse zu begrüßen, die den erfreulichsten Contrast zu den Vor-

gängen bilden, deren Saarbrückens Bürgerschaft sich aus dem Juli 1815 erinnert. Am 1. Juli 1865 ist der Handelsvertrag ins Leben getreten, der für Deutschland und Frankreich neue weite Bahnen friedlichen Verkehrs und das Feld eines neuen Wettkampfs eröffnet, und sechs Tage später wurde die neue Wasserstraße des Saarkanals eingeweiht, welche fortan die Kohlen und die sonstigen Erzeugnisse Saarbrückens und seiner Umgebung auch saaraufwärts, nicht bloß nach den Salzwerken von Dieuze, sondern bis tief in das Innere Frankreichs und bis an die Grenze der Schweiz trägt und andererseits die Producte dieser Länder nach dem deutschen Saarthal zu führen bestimmt ist.

Und andererseits ist Saarbrücken durch großartige Verkehrsanstalten dem Innern Deutschlands um vieles näher gerückt worden. Vor fünfzig Jahren war es eine abgelegene, wenig gekannte und beachtete Grenzlandschaft. Eine einzige Kunststraße — die Kaiserstraße — führte 1815 über Kaiserslautern nach Mainz und dem Rhein. Nach der sonstigen Umgebung, nach Saargemünd, nach Ottweiler, nach dem Köllertale, nach Saarlouis und selbst nach Trier (unter französischer Herrschaft der Departementshauptstadt) führten Wege, die außer den Fahrgeleisen kaum noch eine Spur menschlicher Thätigkeit zeigten. Postboten und Briefkarren unterhielten da und dort kümmerlich die Verbindung durch Correspondenz. Auf der Kaiserstraße vermittelte ein einziger Postwagen den ganzen Personenverkehr. Die ersten Verbesserungen dieses Zustandes datiren von 1817, wo ein wöchentlich zweimal gehender Postwagen nach Trier, und von 1818, wo ein jeden Mittwoch nach Ottweiler gehender Personenwagen eingerichtet wurde. „Je nach Maßgabe der guten oder schlechten Jahreszeit“ fuhr dieser letztere „zwischen 4 und 6 Uhr Morgens“ von Saarbrücken ab und kehrte „zwischen 2 und 4 Uhr Nachmittags“ von Ottweiler zurück. Wer von diesem Ort nach dem Rhein wollte, konnte den Donnerstag benutzen, um in beliebiger Art die vierzehn Stunden Wegs nach Kirn zurückzulegen, wo die ehemalige Staatskarosse des Fürsten von Salm-Kirburg, zur preussischen Postkutsche umgewandelt, ihn aufnahm und Freitags früh „zwischen 4 und 6 Uhr“ nach Kreuznach weiterführte. Wie anders jetzt! Seit 1852 vermittelt die saarbrückener Eisenbahn in Verbindung mit der bayerischen Ludwigsbahn den Verkehr nach Mannheim und dem ganzen Oberrhein. Seit 1858 führt dieselbe in Verbindung mit der trier-luxemburger Eisenbahn in wenigen Stunden den Reisenden nach Trier und Luxemburg. Seit 1860 endlich trägt sie in Verbindung mit der Rhein-Nahe-Bahn Massen von Gütern und Passagieren zwischen Saarbrücken, Ottweiler, Bingen und dem ganzen Mittel- und Oberrhein hin und her. An die Stelle des einzigen Postwagens, der sich täglich auf der Straße zwischen Metz und Mainz bewegte, sind eine Menge täglicher Personen-, Güter- und Kohlenzüge getreten, welche auf der 16 Meilen langen Strecke — Forbach-Saarbrücken, Trier-Saarbrücken und Saarbrücken-Neunkirchen — im Jahre 1864 ungefähr eine

Million Reisende, zehn Millionen Centner Güter und 38 Millionen Centner Kohlen befördert haben.

In der That, Vieles hat sich geändert, Eines aber ist sich von 1815 bis heute gleich geblieben. „Die Liebe zum deutschen Vaterland,“ sagt die kleine Schrift, der wir diese Notizen entnehmen*), „welche unsre Väter zu muthigem Handeln in schweren Tagen getrieben und gekräftigt hat, sie lebt heute noch fort und wird — so hoffen wir — fortleben, wenn unsre Enkel sich dieser Tage künftig wieder erinnern. Die wachsende Erkenntniß, daß die gleiche Liebe zum deutschen Vaterlande alle die mannigfaltigen Volksstämme Preußens beseelt, die unter dem Scepter großer Fürsten sich zusammengefunden haben und zusammengewachsen sind zu dem mächtigsten Staate in Deutschland: diese Erkenntniß hat auch das vor fünfzig Jahren geknüppte äußere Band staatlicher Zusammengehörigkeit geistig befestigt, sittlich veredelt und für allen Zeiten unlöslich gemacht. Der Bewohner der altpreussischen Lande ist bei uns, wir sind jenseits heimisch geworden. Von den drei Abgeordneten dieses jüngsten Theils der preussischen Monarchie: Sello, Duncker, Birchow, gehören zwei durch ihren Wohnsitz, alle drei aber gehören durch ihre Geburt den ältesten Provinzen Preußens, Brandenburg und Pommern, an. Die Wahl dieser Männer hat vor allem die Bedeutung, daß wir — treu den Gesinnungen unsrer Väter — durch die neu geknüpften Bande innigsten persönlichen Vertrauens von Provinz zu Provinz eine neue Gewähr für die Dauer unsrer Verbindung mit Deutschland und Preußen gesucht haben, daß wir die Solidarität der preussischen Stammlande, ja die Solidarität Deutschlands angerufen haben, mit uns einzustehen für diese Verbindung. Wir hoffen, ja wir sind dessen gewiß, Deutschland (die Verfasser der Ansprache können damit nur Regierung und Volk in Preußen meinen; denn was „Deutschland“ in politischen Fragen sonst bedeutet, werden sie zur Genüge wissen) wird uns nicht zum zweiten Male preisgeben.“

Der Kreis Saarbrücken ist aber auch ein sehr werthvoller Besiz der Krone Preußen, und das ist, abgesehen davon, daß diese überhaupt nur erwerben, nicht verlieren darf, ohne ihre Ehre zu beschädigen und ihre Zukunft zu gefährden, der zweite Grund, aus dem von einer Abtretung oder auch nur Verpachtung dieses Besizes an eine fremde Macht nicht die Rede sein kann.

Saarbrücken, in einem malerischen Wiesenthal an der Saar gelegen und mit dem gegenüberliegenden St. Johann durch eine Steinbrücke verbunden, ist in dem letzten halben Jahrhundert rasch emporgeblüht und gewachsen. Während die beiden Orte 1815 zusammen nur 5,500 Einwohner zählten, haben sie jetzt eine Gesamtbevölkerung von nahe an 13,000 Seelen, und während die ganze Grafschaft in jenem Jahr von circa 20,000 Menschen bewohnt war, beträgt

*) Der 11. und 27. Juli 1815. Ein Antrag der Bürger und ein Beschluß der vereinigten Gemeinderäthe von Saarbrücken und St. Johann. Saarbrücken, Druck von Gebr. Hofser. 1865.

die Bevölkerung derselben nach der letzten Zählung fast $3\frac{1}{2}$ Mal so viel. Das industrielle Leben der beiden Städte ist ein äußerst reges. Man hat 16 Brauereien, mehre Schnupftabakfabriken, Tuch-, Maschinen-, Glanzleder-, Klavierfabriken, Gerbereien, Baumwollspinnereien und Färbereien. Sodann aber ist die ganze Umgebung *) voll der mannigfachsten industriellen Etablissements. Ganz in der Nähe von Saarbrücken befindet sich in dem Dorfe Ruffhütte eine Rufffabrik von Bopelius und Comp., in St. Arnual eine Fabrik von Drahtstiften und Ketten, endlich eine Fabrik von Panamahüten. Bei dem Halberge, links von Bahnhofe, fesselt das sturmische Eisenhüttenwerk mit seinen ausgedehnten Anlagen die Aufmerksamkeit des Beschauers. Weiterhin trifft man an der bayerischen Grenze den Rentrischer-Hammer. Dann ist noch zu erwähnen die Stahlfabrik Gaffontaine, welche einen starken Absatz nach Frankreich hat. Endlich gehört hierher noch das große Werk der saarbrückner Eisenhüttengesellschaft bei Burbach, welches 14 große Dampfmaschinen von zusammen 768 Pferdekraften und gegen 1100 Arbeiter beschäftigt. Rauchende Essen, pochende Maschinen, schwerbeladene Lastwagen und Wege von Kohlenstaub geschwärzt geben der ganzen Landschaft ein eigenthümliches Gepräge. Ueberall gewahrt das Auge geschäftige Menschen, hohe Schornsteine, Eisenhütten, aus denen Tag und Nacht die Flammen schlagen, und rauchende Coaksöfen. Von allen diesen Erscheinungen gewerblicher Thätigkeit ist Saarbrücken und seine Nachbarstadt St. Johann der Mittelpunkt. Läge es nicht an der französischen Grenze, so würde sein Aufschwung noch bedeutender sein. So schließt jene nach Westen das Terrain ab, während nach dem Großherzogthum Luxemburg, nach den Saar- und Moselgegenden, der Eifel und dem Hunsrück, der bayerischen Pfalz und dem Rheinthale die regsten Beziehungen stattfinden.

Vor allem wichtig aber sind hier die eigentlichen Quellen dieses regen industriellen Lebens: die gewaltigen Kohlenlager Saarbrückens, deren Zechenbahnen von den verschiedensten Seiten her auf die Bahnhöfe der großen Schienenstraße zustreben, und deren Product es ist, welches diese Essen rauchen, diese Blasebälge athmen und diese zahllosen Räder und Rädchen sich drehen läßt.

Das Kohlenbassin von Saarbrücken liegt zwischen Saar, Blies und Nahe und nimmt in elliptischer Form von Nordosten nach Südwesten eine Länge von etwa 13 Meilen ein, während es durchschnittlich 4 Meilen breit ist. Die Schichten der Kohlenformation bestehen aus Kohlen sandstein, Schieferthon, 164 Steinkohlenlagern in einer Gesamtmächtigkeit von $338\frac{1}{2}$ Fuß, Kalksteinflözen und einzelnen Einlagerungen von Thoneisenstein und körnigem Spatheisenstein.

*) Vgl. Die Großindustrie Rheinlands und Westfalens, ihre Geographie, Geschichte, Production und Statistik. Von D. Nicolaus Hofer. 1. Lieferung. Leipzig, Verlag von Quandt und Händel. 1866, ein Werk, welches wir nach dem, was davon vorliegt, als ebenso geeignet wie schön ausgestattet, bestens empfehlen.

Die Mächtigkeit des bekannten Steinkohlengebirgs beträgt im westlichen Theile circa 1600, im östlichen ungefähr 800 Lachter. Eigenthümlich ist, daß nicht nur die Lager der Steinkohlenflöze des saarbrückner Districts, sondern auch deren Gesammtmächtigkeit nach Osten hin wachsen. Die Flöze bilden dort zwei durch ein flözarmes Mittel getrennte Parteen, deren liegende nach Westen ziemlich regelmäßig fortsetzt, während die hangende weiter nach Westen an Breite zunimmt und sich dabei in drei besondere Parteen scheidet. Die liegende Flözpartie liefert Fettkohle, die mittlere und hangende Sinterkohle, die sich nach der hangenden hin der magern oder Sandkohle nähert. Das unterste Kohlenflöz (bei Bettingen, nordöstlich von Saarlouis) geht bis 20,656 Fuß unter den Meeresspiegel hinab, liegt also so tief unter demselben als der Gipfel des Chimborasso über demselben. Nach v. Dechen ist das Gewicht der zwischen Saar und Blies gelegenen Theils der saarbrückner Steinkohlenformation, soweit sie preussisch, 90,8 Billionen Pfund, und sind darin 72,6 Billionen Pfund Kohlenstoff enthalten, ein Quantum, mit dem wir noch reichlich ein halbes Jahrtausend Dampfmaschinen heizen und Erze schmelzen können.

Vor hundert Jahren schon verwendete der Landmann dieser Gegend die Kohlen zum Kalkbrennen, und auch der Hufschmied bediente sich ihrer. 1765 belehrte der wohlwollende Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken in einem Rundschreiben „an sämtliche Meyer und Geistliche“ seine Unterthanen, „welchergestalten die Steinkohlen auch zur Erwärmung derer Stuben und Behältnisse füglich und nützlich angewendet werden können“, und das Volk machte von dieser Anweisung Gebrauch. 1815 konnten die Kohlenlager von den Deputirten Saarbrückens in ihrer für Hardenberg bestimmten Denkschrift schon unter den Reichthümern des Districts aufgeführt werden. Aber wie niedrig wurde damals im Vergleich mit heute ihr Ertrag veranschlagt! Als Beweis des großen Reichthums, den man mit dem Kreise Saarbrücken gewinnen werde, bemerkt jene Denkschrift, daß die Kohlen unter der französischen Verwaltung effectiv jährlich 50,000 Franken eingetragen hätten. Zugleich aber wird hinzugefügt, daß sie „bei einer guten Verwaltung nach nassauischer Art“ wenigstens 150,000 Franken einbringen würden. Heute, nach Verlauf von fünfzig Jahren ertragen sie unter preussischer Verwaltung jährlich etwa 6,900,000 Franken oder 1,840,000 Thaler, also schon 46 Mal so viel, als jene Patrioten von 1815 erwartet hatten, und zwar ohne daß noch der neu eröffnete Saarkanal, der die Abfuhr der Kohlen nach Frankreich beträchtlich steigern wird, auf die Förderung eingewirkt hat. Schon damit aber dürfte genug gesagt sein gegen jedes der zu Anfang erwähnten angeblichen Projecte, vorausgesetzt daß dieselben irgendwie begründet wären.